

SIGGENER KREIS



SIGGENER IMPULSE 2020

DIE KRISE KOMMUNIZIEREN



PRÄAMBEL

Ein wöchentlicher Podcast eines Wissenschaftlers mit Millionenpublikum, eine Kanzlerin, die Abstandsregeln und den R-Wert¹ erklärt; wissenschaftliche Stellungnahmen, die wesentliche Auswirkungen auf politische Entscheidungen haben und in unmittelbarem zeitlichem Zusammenhang mit diesen stehen. **Die Corona-Pandemie ist weder eine Krise der Wissenschaft noch der Wissenschaftskommunikation.** Doch sie hat beide in den Fokus der öffentlichen Debatte gerückt und vor neue Herausforderungen gestellt.

Ist die Corona-Krise eine so einzigartige Erscheinung, dass wir für die Zukunft nicht aus ihr lernen können? Oder handelt es sich hier vielmehr um eine Verdichtung bzw. Erhöhung der Geschwindigkeit, mit der bereits gewohnte Kommunikationsprozesse ablaufen? Bringt sie tatsächlich die „neue Normalität“, die unsere Handlungsspielräume auch in Zukunft nachdrücklich einschränken wird? Oder bietet die Krise ganz neue Möglichkeiten für nachhaltigere Formen der Wissenschaftskommunikation? Uns ist bewusst, dass es bei weitem zu früh für die Beantwortung dieser Fragen und eine abschließende Bilanz der Corona-Krise ist. Die Welt steht weiterhin vor enormen medizinischen, politischen und ökonomischen Problemen. Zur Zeit der Siggenger Tagung und ihrer Dokumentation ist nicht klar, ob Deutschland eine zweite Infektionswelle erleben wird und wie sich diese auswirken würde. Die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Ausmaße der Pandemie sind bisher allenfalls zu erahnen.

Bereits jetzt ist allerdings einmal mehr deutlich geworden, wie wichtig authentische Stimmen von Seiten der Wissenschaft und der bewertende und objektive Wissenschaftsjournalismus für die Bewältigung einer solchen Krise sind. Gerade die Corona-Krise hat jedoch dem Journalismus in dramatischem Umfang dringend benötigte Ressourcen entzogen. Zwar konnten Presseorgane während der Pandemie vermehrt Digitalabonnements einwerben. Diese aber konnten die Verluste der aufgrund der Wirtschaftskrise schwindenden Anzeigen nicht kompensieren, mit dem paradoxen Resultat, dass die Corona-Pandemie den Erosionsprozess der privatwirtschaftlich organisierten freien Presse noch beschleunigen dürfte. In den Redaktionen wurde in der Regel Kurzarbeit eingeführt. Immerhin wächst die Erkenntnis, wie unerlässlich ein sorgfältig recherchierender, seriös sortierender Journalismus über Wissenschaft als Gatekeeper für eine Demokratie im Grunde ist.

Es ist möglich, dass sich die wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie auch drastisch auf die Mittel für Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation auswirken werden. Wir wissen oben-dreien nicht, ob die Wissenschaft letztlich die in sie gesteckten Erwartungen erfüllen und Lösungen in Form von nachhaltig wirksamen und nebenwirkungsarmen Impfungen und neuen Therapien zur Bekämpfung der Pandemie anbieten kann. Auch ist noch unklar, wie sich das Vertrauen in die Wissenschaft auf lange Sicht im Rahmen der Krise weiter entwickeln wird.²

Doch den optimalen Zeitpunkt, um mit der Verarbeitung von Krisen zu beginnen, gibt es nicht. Wir haben daher die relative zeitliche Nähe zu den ersten Ereignissen und Entscheidungen in der Corona-Pandemie genutzt, um über die Rollen von Wissenschaftler*innen, Wissenschafts-PR-Beauftragten und Wissenschaftsjournalist*innen, die Erwartungen von und die Bezüge zu Politik und Gesellschaft in dieser Zeit sowie die Bedeutung der Forschung über Wissenschaftskommunikation nachzudenken. Ein Zwischenruf.

.....
¹ Reproduktionszahl: Gibt an, wie viele Menschen eine infizierte Person durchschnittlich ansteckt.
² <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/>

EXPERTISE UND EVIDENZ

Unter Evidenz verstehen wir hier die empirische Bestätigung oder Widerlegung einer These auf dem neuesten Stand der Forschung. Der Begriff wird auch zur Bewertung von Methoden und Interventionen herangezogen. Expertise ist das über lange Jahre der Praxis erworbene Erfahrungswissen, auf dessen Basis Fachleute den Stand der Forschung bzw. die Evidenz von wissenschaftlichen Ergebnissen einordnen können. Dieses Erfahrungswissen ist vor allem dann wertvoll, wenn wissenschaftliche Evidenz noch nicht in ausreichendem Maße verfügbar ist.

Zu Beginn der Corona-Pandemie herrschte aufgrund der Neuartigkeit sowie des Unwissens über das Ausmaß der Bedrohlichkeit des SARS-CoV-2 Erregers hohe epistemische Unsicherheit. Verlässliches Wissen und robuste Evidenz über das spezifische Virus und seine Folgen wurden zwar dringend seitens Politik und Gesellschaft benötigt und nachgefragt, blieben aber rar.

EXPERTISE UNTER ZEITDRUCK

Wissenschaft verbürgt sich für ein gemeinsam gründlich geprüftes Wissen. Doch weder die Produktion von wissenschaftlichem Wissen noch dessen Überprüfung erfolgen zentral, sondern verstreut. So ist selbst für ausgewiesene Wissenschaftler*innen die Evidenz von neuen Studien nicht immer sofort ersichtlich. Denn es kostet Zeit, den Überblick über die Lage zu gewinnen. Das gilt besonders in einer Situation wie der Pandemie, in der es relativ wenig bestätigtes Wissen gibt und die Wissenschaft immer wieder vor neuen Herausforderungen steht.

Viele Wissenschaftler*innen zögern, ihre Expertise unter Zeitdruck in medialen Debatten einzubringen. Einschlägige Wissenschaftler*innen, die bereit sind, Journalist*innen Auskunft zu geben, machen sich in akuten Krisen oftmals rar – auch, weil sie gerade in einer Krise zugleich vielen weiteren Anforderungen gerecht werden müssen. Treten sie tatsächlich öffentlich auf, wird von ihnen erwartet, dass sie als Experten selbstverständlich Antwort auf alle aktuell drängenden Fragen geben können. Dies kann zusätzlich zu einer Überbeanspruchung der wenigen zur Verfügung stehenden kompetenten Ansprechpartner*innen führen.

EXPERTISE UND EVIDENZ IM JOURNALISMUS

Gerade in derartigen Situationen hoher Unsicherheit schlägt die Stunde der „Expertinnen und Experten“: der echten aus spezialisierten Wissenschaften, aber eben auch der vermeintlichen Fachleute, die in die Öffentlichkeit drängen. Das kann erhebliche Folgeprobleme erzeugen, insbesondere, wenn Teile der Öffentlichkeit „Wissenschaft“ als uneinig, widerstreitend oder nicht sprechfähig erleben und sich dann ggf. von verlässlichem Wissen abwenden, spätestens, wenn dies zudem ihren individuellen Einstellungen entgegensteht.

Die Kommunikationsforschung hat im Kern zwei wichtige Strategien herausgearbeitet, wie Journalist*innen Expert*innen in Berichten einsetzen.³ Meistens erfolgt die Positionierung der Expert*innen als unparteiische Instanz. Sie ordnen kontroverse Positionen unterschiedlicher Akteure ein, erhalten dabei häufig Rollen als unabhängige Schiedsrichter*innen und Schlichter*innen in einem Streit der Interessengruppen und dienen damit funktional der „Herstellung von Objektivität“. Diese Rolle von Expert*innen konnte vor allem zu Beginn der Epidemie in Deutschland beobachtet werden.

.....

³ <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783845245317/experten-im-journalismus>

Im Unterschied dazu kam es allerdings auch zum strategischen Einsatz von Expert*innen im Journalismus, um eigene Meinungen zu verbreiten oder die vorab intendierte Dramaturgie eines journalistischen Beitrags zu stützen.

KONTROVERSEN VERSUS KONKURRENZ

Fachliche Kontroversen gehören auch in Krisenzeiten zur Wissenschaft. Es ist eine wichtige Aufgabe der Wissenschaftskommunikation wie auch des Wissenschaftsjournalismus, dies weiterhin auch dann zu vermitteln, wenn der Bedarf nach eindeutigen Antworten besonders hoch ist.

In der Corona-Pandemie kam es jedoch häufig, und zwar über alle Ressorts hinweg, zu einer Berichterstattung, in der Journalist*innen sich eher an Nachrichtenwerten bzw. der Medientauglichkeit ihres jeweiligen Gegenübers orientierten. Dieses Verhalten kann von Ansprechpartner*innen gezielt ausgenutzt werden, indem fachliche Expertise „simuliert“ wird.

In Situationen, in denen unter hohem Druck wichtige Entscheidungen schnell getroffen werden müssen, schaden Konkurrenzkämpfe, wenn sie zwar den Bekanntheitsgrad der Expert*innen, nicht aber die Evidenz steigern. Persönliche und institutionelle Eigeninteressen sind gerade in Krisenzeiten möglichst zurückzustellen.

Journalist*innen aller Redaktionen sollten außerhalb von Krisenzeiten im Rahmen von Aus- und Weiterbildungsangeboten, durch den gegenseitigen Besuch von Redaktionskonferenzen und durch Coaching- und Mentoringangebote befähigt werden, wissenschaftliche Expertise und verlässliche Quellen von Evidenz besser zu beurteilen. Für Kommunikationsverantwortliche in den Hochschulen und Forschungseinrichtungen muss diese Beurteilungskompetenz umso mehr ein wichtiger Baustein in der Aus- und Weiterbildung werden.

Intelligente Kennzeichnungssysteme für wissenschaftliche Studien, zum Beispiel nach britischem Vorbild⁴, können künftig auch im deutschsprachigen Raum helfen, wissenschaftliche Evidenz klarer zu kennzeichnen. Tools wie Google Scholar oder der ExpertExplorer des Science Media Center⁵ im Bereich Lebenswissenschaften und Medizin können zum Auffinden und Bewerten der Reputation von Expert*innen in einem Spezialfeld genutzt werden.

PROBLEME DER BEDARFSORIENTIERTEN KOMMUNIKATION

Wissenschaftskommunikation hat das Ziel, die aktuelle und mögliche künftige gesellschaftliche Relevanz von Forschung aufzuzeigen. Krisen bieten gerade hier für die jeweils nachgefragten Fächer enorme Chancen. Dabei ist Relevanz nicht mit Nützlichkeit oder Anwendungsbezug gleichzusetzen. Wissenschaftskommunikation muss auch das Verständnis für Wissenschaft fördern, die (noch) keinen unmittelbaren oder klar ersichtlichen gesellschaftlichen Nutzen hat, etwa die Grundlagenforschung oder Forschung an Themen, die jenseits der aktuellen Aufmerksamkeit liegen. Viele Bedarfe werden zu bestimmten Zeiten nicht oder falsch identifiziert:

- Bestimmte gesellschaftliche Gruppen haben keine Stimme - ihre Bedarfe werden nicht öffentlich artikuliert.
- Bei bestimmten wissenschaftlichen Themen sind die Bedarfe (noch) nicht erkennbar.

4 <https://www.sciencemediacentre.org/wp-content/uploads/2018/01/AMS-press-release-labelling-system-GUIDANCE.pdf>

5 <http://webapp.expertexplorer.de/#/>

- Und auch dann, wenn Wissenschaft sich, wie jetzt zum Thema COVID-19, ganz konkret mit offenen Bedarfen beschäftigt, kann sie nicht immer zeitnah genau die Ergebnisse liefern, die diese Bedarfe decken.

In der Summe sind gesellschaftliche Bedarfe und wissenschaftliche Antworten nicht direkt gekoppelt. Wir warnen vor einem Nützlichkeitszwang in der Wissenschaft und vor einer entsprechenden Nützlichkeitsrhetorik. Die Fokussierung der Wissenschaftskommunikation in Krisenzeiten auf aktuelle Bedarfe darf nicht zu einer Übersteuerung der Wissenschaft an sich führen.

Gleichwohl zeigt die Krise auch, dass Wissenschaftskommunikation dann besonders erfolgreich ist, wenn sie auf einen echten gesellschaftlichen Bedarf reagiert. Das steigert nicht nur die Bereitschaft, Stimmen aus der Wissenschaft zu hören und damit das Vertrauen in Wissenschaft. Es ermöglicht sogar das zu vermitteln, was bisher als echte Herausforderung galt, die Idee nämlich, dass Wissenschaft keine Ansammlung gesicherter Wissensbestände oder ein Apparat zur schnellen und dauerhaften Produktion von Problemlösungen ist, und dass kontroverse Positionen trotzdem nicht bedeuten, dass es gar kein konsensfähiges Wissen gäbe. Beide Zerrbilder von Wissenschaft abzuwenden, bietet die Krise eine wenn auch so nicht herbeigesehnte, so doch unverhoffte Chance.

Dass dabei eine professionelle und transparente Sichtbarmachung der Möglichkeiten und Grenzen von Wissenschaft eine Basisfunktion gelingender Kommunikation ist, sollte als selbstverständlich und in der Krisenkommunikation ganz besonders gelten.

KONSEQUENZEN FÜR DIE KOMMUNIKATION

Krisen vorbereiten

Die Basis für gute Krisenkommunikation ist gute Kommunikation in Nicht-Krisenzeiten. Das in Krisen besonders benötigte Grundvertrauen muss zuvor erarbeitet worden sein. Aus Sicht der Öffentlichkeit muss sich Wissenschaft als kompetent und zuverlässig, also im Bedarfsfall erreichbar und ansprechbar, erweisen. Tools und Infrastrukturen müssen stets, auch außerhalb akuter Krisen, funktionieren und dort kontinuierlich gepflegt werden. Idealerweise sollte die entsprechende Vorbereitung dafür sorgen, dass die Kommunikation auch unter besonders hohen Anforderungen in Krisenzeiten gewährleistet ist.

Der Umgang mit Preprints

Seit Beginn der Corona-Pandemie ist in der Forschung eine große Zahl von Vorveröffentlichungen erschienen. Die beiden populärsten Preprints Server bioRxiv und medRxiv erlebten einen unerhörten „Preprint surge“. Die Vorzüge für Forschende liegen auf der Hand. Sie können Ergebnisse schneller teilen, neue Erkenntnisse können unmittelbarer die Politik informieren sowie die Forschung beschleunigen. Doch was innerhalb der Wissenschaft überwiegend begrüßt wird, stellt nichtwissenschaftliche Beobachter*innen wie Journalist*innen unter Zeitdruck vor ein schwer lösbares Dilemma: Wann ist es berechtigt, über Studien zu berichten, die zunächst nur als Preprints veröffentlicht sind? Das britische Science Media Center hat erste Best-Practise Guidelines für den künftigen Umgang mit Preprints in der Wissenschaftskommunikation vorgeschlagen. Von der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Preprint-Stadium wird darin mit Nachdruck abgeraten.⁶ In den unten genannten Ergänzungen zu den Leitlinien zur guten Wissenschafts-PR schließen wir uns dieser Einschätzung an und geben Empfehlungen für einen ggfs. notwendigen reaktiven Umgang mit Preprints.

6 <http://www.sciencemediacentre.org/wp-content/uploads/2019/11/Best-practice-guidelines-on-preprints-and-publicity.pdf>

Krisenfähigkeit von Expert*innen stärken

Die Pandemie hat deutlich gemacht, wie komplex, vernetzt und verletzlich unsere Gesellschaften sind. Zunächst lokal entstehende Krisen wie diese können komplexe globale Auswirkungen haben (nach dem Gesundheitswesen zum Beispiel auf die Altenpflege, Unterrichtsversorgung und Kinderbetreuung, auf so gut wie jeden Arbeitsalltag, Mobilität, Wirtschaft und Finanzen u.s.w.). In den Hochschulen und Forschungseinrichtungen sind deshalb in der Krise nicht alleine die expliziten Fachexpert*innen gefragt. Viel mehr sind im Laufe der Zeit unterschiedliche Gesellschaftsbereiche und Aspekte des gesellschaftlichen Lebens von den Auswirkungen der Corona-Pandemie betroffen. Dementsprechend wird auch die Expertise unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen gebraucht. Der Bedarf an Expert*innenwissen kann plötzlich und punktuell anwachsen und sich schnell und sprunghaft entwickeln. Damit können sich die konkreten Anforderungen an die jeweiligen Disziplinen ad hoc ändern.

Eine besondere Verantwortung kommt den Wissenschaftsinstitutionen hier im Blick auf die Ausbildung junger Wissenschaftler*innen zu. Spätestens in der Promotionsphase sollte eine entsprechende Qualifizierung für Wissenschaftskommunikation systematisch verankert werden. Hier gilt es, für die Entwicklung eines entsprechenden wissenschaftlichen Selbstverständnisses zu sorgen und gleichzeitig Strukturen auszubilden, die ein Engagement in der Kommunikation nicht nur ermöglichen, sondern auch unterstützen. Nicht zuletzt geht es um die Etablierung von Schutzmechanismen, um Neueinsteiger in den Kommunikationsarenen vor persönlichen Anfeindungen zu bewahren oder sie zumindest darauf vorzubereiten.

Unserer Einschätzung nach gibt es wenige wissenschaftliche Disziplinen, die nicht potenziell schnell (krisen-)relevant werden oder zumindest in den Fokus der Öffentlichkeit rücken können. Wissenschaftler*innen sollten darauf vorbereitet sein bzw. werden. Es gilt, ihre Krisenfähigkeit und ihr jeweiliges Mandat zu sprechen, vorab zu stärken. Wissenschaftskommunikations-Verantwortliche können und sollen hier beratend wirksam werden.

Bei den in den Medien besonders sichtbaren Ereignissen der Wissenschaftskommunikation war hingegen auffällig, dass sie ohne sichtbare Einwirkung der Pressesprecher*innen stattgefunden haben. PR-Verantwortliche sollten jedoch frühzeitig darüber informiert sein, wenn Wissenschaftler*innen an die (breite) Öffentlichkeit gehen. Ihre Kompetenzen in der „Kommunikations-Folgen-Abschätzung“ und die Leitlinien zur guten Wissenschafts-PR werden in Krisen besonders gebraucht.

Im Zweifel lieber „Klappe halten“

Wie oben bereits angeführt: Persönliche und institutionelle Eigeninteressen sind gerade in Krisenzeiten möglichst zurückzustellen. Trittbrettfahren, also das Lancieren eigener Themen, nur um den Hype zu nutzen und die eigene Relevanz zu belegen, führt zur „Vermüllung“ des kommunikativen Raums.

Spezifische Kompetenzen wie auch Kompetenzlücken (wo wissen wir nicht bzw. nicht genug und sollten deshalb auch keine Aussagen treffen) müssen schnell und dynamisch identifizierbar sein. Neben den externen Mechanismen (Wissenschaftliche Community, Wissenschaftsjournalismus) sollte es hausinterne Kompetenzen und Mechanismen geben, um im Zweifel auch von einer Veröffentlichung abzusehen. (Siehe die Absätze „Leitlinien“ und „Evidenz und Expertise“.)

ÜBER DIE AKTEURSGRUPPEN HINWEG: GEMEINSAM AUS KRISEN LERNEN

Eine kritische Aufarbeitung der Kommunikation unter Krisenbedingungen beinhaltet, ebenso wie die Aufarbeitung selbst verursachter Krisen, eine ehrliche Fehleranalyse und den Blick auf die Best und Worst Practices. Die hauseigenen Instrumente sollten gerade in und nach Krisen daraufhin überprüft werden, ob sie dem Konzept der Bedarfsorientierung gerecht werden.

Zu einer ehrlichen Analyse gehört es, die Perspektive von externen Stakeholdern einzuholen bzw. mit zu betrachten. Die überwiegend sehr positive Selbsteinschätzung der PR-Verantwortlichen (etwa im Rahmen der Rundfrage von WiD⁷ und von „Wissenschaft kommuniziert“⁸) steht zum Beispiel noch immer in einem gewissen Kontrast zu dem offenen Brief „Journalisten müssen recherchieren können – WPK fordert besseren Zugang zu Informationen“ der Wissenschafts-Pressekonferenz⁹. Eine gemeinsame Analyse der Bedarfe und Angebote aller Beteiligten steht noch aus.

Nicht nur in einer Krisensituation, jedoch auch und gerade in einer solchen ist die Anerkennung der verschiedenen Rollen nicht gleichzusetzen mit einem gemeinsamen Problembewusstsein in Bezug auf die Wirkung von Wissenschaftskommunikation. Bisher gibt es kaum Transparenz im strategischen Vorgehen der einzelnen Akteursgruppen untereinander.

Wir setzen uns daher weiter dafür ein, ein differenziertes Verständnis für das Wirken und die Rahmenbedingungen der verschiedenen Akteure zu entwickeln und in den jeweiligen Communities zu verbreiten. Dieses Verständnis kann und soll Grundlage für einen offenen und vertrauensvollen, ggf. auch informellen Austausch zwischen den Akteursgruppen sein.

Elemente des Forschungsfelds Wissenschaftskommunikationsforschung

Auch über die Wirkung von Wissenschaftskommunikation gibt es inzwischen einen wachsenden Pool an Forschungsergebnissen. Medien-, Politik- und Sozialwissenschaften, die Psychologie und andere Disziplinen widmen sich verstärkt dem Themenfeld.

Der Bedarf an einer engeren Verknüpfung und einem stärkeren Austausch zwischen Wissenschaftskommunikationsforschung und der Praxis der Wissenschaftskommunikation wurde auch während der Corona-Pandemie deutlich.

Die Pandemie als komplexes (Kommunikations-)Objekt, das im Zeitverlauf seine Gestalt ändert, bedarf einer entsprechenden Forschung, die trotz Spezialisierung und Differenzierung in der Lage ist, komplexe Wirkungszusammenhänge zu erfassen und zu analysieren. Die Fragmentierung der Forschungsfelder, die sich momentan mit Wissensprozessen befassen, erschwert es, wirklich komplexe Wissensprozesse zu verstehen. Es bedarf folglich einer besseren Vernetzung bestehender Forschungsfelder, die auf unterschiedlichen epistemischen Zugängen baut und damit das Spektrum und die Komplexität solcher Prozesse erfassen kann. Nur so kann die Forschung dazu beitragen, dass Wissensprozesse besser gestaltet werden können.

.....

7 <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/blog/blogartikel/beitrag/wissenschaftskommunikation-in-der-corona-pandemie-ein-stimmungsbild/>

8 <https://wissenschaftskommuniziert.wordpress.com/2020/08/24/ein-bisschen-zeitenwende-ein-fazit-wissenschaftskommunikation-nach-corona/>

9 <https://www.wpk.org/aktuelles/details/offener-brief-journalisten-muessen-recherchieren-koennen-wpk-fordert-besseren-zugang-zu-informationen.html>

Das Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation sollte verschiedene Forschungstraditionen mit unterschiedlichen theoretischen und methodischen Zugängen umfassen. Dabei sollte sich die Forschung sowohl mit der Wissenschaftskommunikations-Praxis als auch mit den unterschiedlichen Fachwissenschaften befassen. Außerdem ist eine im Hinblick auf die beteiligten Forscher*innen transnationale sowie im Hinblick auf die Forschungsfragen international vergleichende Betrachtungsweise wünschenswert.

Um Bedarfe aus der Praxis aufzunehmen und Ergebnisse aus der Forschung zu vermitteln, halten wir die Etablierung von Foren des (regelmäßigen) transdisziplinären Austauschs zwischen WissKomm-Forschung und WissKomm-Praxis für essentiell. Dazu müssen allerdings angemessene Strukturen, Räume und Prozesse eingerichtet und idealerweise nachhaltig verstetigt werden. Der Bedarf an diesem Austausch ist hoch und wird bisher nicht bewerkstelligt. Forschung und Praxis bewegen sich noch in zu unterschiedlichen Sphären und hören einander derzeit noch zu wenig zu.

WISSENSCHAFTLICHE POLITIK- UND GESELLSCHAFTSBERATUNG: HERAUSFORDERUNGEN UND NEUE WEGE

Die zunehmende Komplexität gesellschaftlicher Fragestellungen mit wissenschaftlicher Relevanz stellt große Herausforderungen an politische Entscheider*innen. Die föderalen Strukturen in Deutschland machen Abwägungs- und Entscheidungsprozesse noch schwieriger, wie in der Corona-Krise deutlich zu beobachten ist. In Folge dieser Komplexität steigt der Bedarf an wissenschaftsbasierter Politik- und Gesellschaftsberatung in Bund, Ländern und Kommunen.

Gleichzeitig ist eine teilweise überhöhte Erwartungshaltung in Bevölkerung, Medien und Politik an das, was Wissenschaft in der Krise leisten kann, zu beobachten. Wissenschaft kann Handlungsoptionen aufzeigen. Entscheidungen zu treffen, ist hingegen Aufgabe der demokratisch legitimierten Politik.

Rollenzwänge der beteiligten Stakeholder können dabei den Diskurs erschweren. Der Wunsch nach möglichst eindeutigen Aussagen trifft hier auf die Vorläufigkeit und disziplinäre Vielfalt wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Bei der Politikberatung kann die Gefahr der Instrumentalisierung auf beiden Seiten bestehen: Wissenschaft kann für politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Einzelinteressen instrumentalisiert werden, umgekehrt kann es vorkommen, dass Politikberatung zur Profilierung von einzelnen Wissenschaftler*innen missbraucht wird.

Hinzu kommt: In akuten Krisen erhöht der Zeitdruck die Fehleranfälligkeit von wissenschaftlicher Beratung. Dies kann die Synchronisierungsprobleme der unterschiedlichen Systeme (Wissenschaft, Politik, Medien) und den Mangel an Verständnis der jeweiligen Rollen steigern.

Rollenverständnis fördern

Komplexe Sachlagen erfordern eine adäquate, trans- und interdisziplinäre sowie multiperspektivische Betrachtung. Eine entsprechende Beratung und Vermittlung sollte in Risikosituationen und auf Ersuchen der Politik Standard werden. Voraussetzung für den gelingenden Austausch ist ein besseres gegenseitiges Rollenverständnis der jeweiligen Gegenüber/Akteure. Ein regelmäßiger Austausch – auch jenseits von Krisen und ad hoc-Situationen – wäre für das gegenseitige Rollen- und

Aufgabenverständnis förderlich. Dies könnte zudem dazu beitragen, die unterschiedlichen Bedarfsträger*innen von wissenschaftsbasierter Politikberatung – Parlamentarier*innen, Expert*innen in Beratungsgremien oder Beamt*innen in Ministerien und Behörden – noch spezifischer/adressatengerechter zu erreichen und somit die wissenschaftlichen Erkenntnisse in politische Entscheidungsprozesse und in das Verwaltungshandeln einfließen zu lassen.

Zivilgesellschaft einbeziehen

Wissenschaftliche Politikberatung sollte auch über etablierte Formen wie Stellungnahmen hinausgehen, um die informierte Zivilgesellschaft besser zu erreichen und zu stärken. Wissenschaftskommunikation könnte dabei als Innovator wirken und neue, kreative Beratungsformate entwickeln bzw. in den Austausch integrieren. So könnte beispielsweise die Entwicklung von Szenarien als gemeinsames Format etabliert werden. Auch thematische Tandems aus Wissenschaftler*innen, Journalist*innen und Parlamentarier*innen, wie es sie in anderen Europäischen Ländern bereits gibt, können das gegenseitige Rollenverständnis fördern.

Leitlinien für die Politik- und Gesellschaftsberatung in Krisensituationen würden Politiker*innen, Wissenschaftler*innen und Bürger*innen Orientierung bieten. Dabei empfiehlt es sich, die Best Practice aus dem internationalen Umfeld zu kartieren und für Deutschland nutzbar zu machen.



Social Distancing in Siggen

ZU DEN LEITLINIEN ZUR GUTEN WISSENSCHAFTS-PR

Vor dem Hintergrund einiger Entwicklungen und Ereignisse während der Corona-Pandemie haben wir auch mögliche Ergänzungen und Veränderungen der 2015 entwickelten „**Leitlinien zur guten Wissenschafts-PR**“ diskutiert. Diese sowie einige Vorschläge aus dem Siggenger Impuls 2019 wollen wir im Rahmen einer Arbeitsgruppe diskutieren, die um einige neue Akteure und insbesondere kommunizierende Wissenschaftler*innen ergänzt werden soll. Dies erscheint uns notwendig, da wir – gerade auch aufgrund der aktuellen Ereignisse – den Geltungsbereich der Leitlinien von der institutionellen Wissenschaftskommunikation hin zur gesamten selbst vermittelten Wissenschaftskommunikation erweitern wollen. Für den Bereich des Wissenschaftsjournalismus empfehlen wir, eine ähnliche Initiative zu starten.

Folgende Punkte sind aus unserer Sicht in den Leitlinien zu ergänzen:

- ❑ Immer häufiger werden vorläufige Ergebnisse in so genannten Preprints publiziert. Diese sollten nicht über Pressearbeit oder über digitale Kanäle aktiv kommuniziert werden. In einer ggfs. reaktiven Kommunikation ist auf die Vorläufigkeit hinzuweisen. In diesen Fällen gewinnt die Beachtung der Leitlinien eine besondere Bedeutung. Es sollte klar kommuniziert werden, wie vorläufig das Wissen ist. Darüber hinaus gilt es zu vermitteln, wann eine Änderung der Vorläufigkeit bzw. eine Peer reviewed-Publikation zu erwarten ist.
- ❑ Sind Kommunikationsinhalte (Forschungsergebnisse) öffentlich überprüfbar? Wenn nicht, dann sollte es eine gute Begründung für die Veröffentlichung geben.
- ❑ Konkrete Forschungsergebnisse und etwaige daraus folgende gesellschaftliche Implikationen und Empfehlungen sind in der Kommunikation jeweils klar als solche zu kennzeichnen und voneinander zu trennen.
- ❑ Gute Wissenschaftskommunikation vermeidet eine „Vermüllung“ der Kanäle. Sie vermeidet es, mit nicht oder kaum relevanten Inhalten auf Trends aufzuspringen.
- ❑ Gute Wissenschaftskommunikation vermeidet, insbesondere bei einer besonderen gesellschaftlichen Tragweite der zu kommunizierenden Forschungsergebnisse, einen exklusiven Zugang für einige wenige Medien. Gute Wissenschaftskommunikation findet im Zusammenspiel der Akteur*innen einer Institution statt und umgeht nicht bewusst zuständige Einheiten.

Mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Wissenschaftskommunikation hat sich der Siggenger Kreis im Rahmen seiner Tagung vom 20. bis zum 24. Juli 2020 auf Gut Siggen, dem Tagungszentrum der Alfred Toepfer Stiftung, beschäftigt.

TEILGENOMMEN HABEN

Christina Camier	Berlin University Alliance
Benedikt Fecher	Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft
Liliann Fischer	Wissenschaft im Dialog gGmbH
Bernd Halling	Bayer AG
Elisabeth Hoffmann	Technische Universität Braunschweig
Cordula Kleidt	Bundesministerium für Bildung und Forschung
Christoph Koch	Stern
Matthias Kohring	Universität Mannheim
Thisbe Lindhorst	Universität Kiel
Beatrice Lugger	Nationales Institut für Wissenschaftskommunikation gGmbH
Matthias Mayer	Körper-Stiftung
Susann Morgner	con gressa GmbH
Hannes Schlender	scienceRELATIONS
Julia Serong	LMU München/Technische Universität Dortmund
Volker Stollorz	Science Media Center Germany
Markus Weißkopf	Wissenschaft im Dialog gGmbH
Caroline Wichmann	Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina e. V.
Rebecca Winkels	Wissenschaft im Dialog gGmbH

ONLINE BEIGETRAGEN HABEN EBENFALLS

Senja Post	Universität Göttingen
Philipp Schrögel	Karlsruher Institut für Technologie



Danke!

Wir danken sehr herzlich dem **ZEIT Verlag** und der **Alfred Toepfer Stiftung** sowie dem fabelhaften Team vom Gut Siggen für die Unterstützung unserer Tagung.

SIGGENER KREIS



DENKWERKSTATT FÜR DIE ZUKUNFT DER WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Der Siggener Kreis entstand auf Initiative des Bundesverbands Hochschulkommunikation und Wissenschaft im Dialog, der Organisation für Wissenschaftskommunikation in Deutschland.

Im Rahmen des Programms „Eine Woche Zeit“ der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. in Kooperation mit dem ZEIT Verlag kamen im Juli 2013 erstmals Expertinnen und Experten zusammen, um fünf Tage lang über zentrale Themen und Trends, Chancen und Herausforderungen in der Wissenschaftskommunikation zu debattieren. Seitdem folgten im jährlichen Abstand weitere Tagungen. Der Siggener Kreis versteht sich als überinstitutioneller Arbeitskreis. Mitglieder sind Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschafts-PR, Wissenschaft und Wissenschaftsjournalismus.

Der Siggener Kreis ist keine geschlossene Gruppe. Neben bereits bei früheren Tagungen mitwirkenden Personen können jedes Jahr über eine Ausschreibung zur Teilnahme auch neue Mitglieder hinzukommen.